

Frömmigkeit und Wissen.

Rheinisch-Westfälische Bibliotheken der Kapuziner

vor der Säkularisation

Vortrag von P. Dr. Leonhard Lehmann (Rom) zur Eröffnung der Wanderausstellung „Frömmigkeit & Wissen“ aus Anlass des Gedenkjahres der Säkularisation der Kapuziner 1803 am 12. Juni 03 in der Universitäts- und Landesbibliothek Münster

Klosterkultur?

1997 erschien im Kröner-Verlag ein Bändchen mit dem anspruchsvollen Titel *Kulturgeschichte der christlichen Orden*. In 14 Kapiteln stellt es die kulturellen Leistungen der monastischen Orden (Benediktiner, Augustiner, Zisterzienser, Kartäuser, Prämonstratenser) wie auch der Bettelorden (Franziskaner, Dominikaner, Karmeliten) vor. Neben dem Beitrag zur Agrarwirtschaft und zum Weinbau, zur Erziehung und Bildung wird darin vor allem die Tatsache gewürdigt, dass es Mönche und Nonnen waren, die Bücher abschrieben, Bibliotheken einrichteten, kurz: den Schatz an Wissen von Generation zu Generation weitergaben.¹ Nicht umsonst spielt in jedem guten Klosterroman die Bibliothek eine wichtige Rolle; denken Sie nur an den Klosterkrimi *Der Name der Rose* von Umberto Eco. Von alternativer Kultur im Kloster ist auch im *Klosterurlaubsführer* die Rede, den Herder im Jahr 2000 herausgebracht hat und der im Nu vier Auflagen erlebte. Ihm folgte 2001 ein *Frauenklosterführer* im Don-Bosco-Verlag, der unter dem Motto „Gott und sich selber finden“ Frauen die Möglichkeit bietet, sich in ein Kloster zurückzuziehen. Ein Jahr später folgte auch der Echter-Verlag mit einem Band über *Das Mönchtum*, in dem neben den Benediktinern und Augustinern auch die Franziskaner, Dominikaner, Kapuziner und Jesuiten vorgestellt werden. Dessen noch nicht genug, weist ein kleineres Bändchen aus demselben Verlag unter dem Titel *Himmelswege, Erdenspuren* auf spirituelles Leben in Orden und Gemeinschaften hin. Das jüngste Buch hat schon im Titel den Begriff „Klosterkultur“. Es sammelt Vorträge, die 2000/2001 in verschiedenen Städten zum Thema *Klosterkultur und Säkularisation* gehalten und vom Landschaftsverband Rheinland gedruckt worden sind.² Klöster haben also Hochkonjunktur, jedenfalls wenn es darum geht, sie einmal anzuschauen, für kurze Zeit darin zu leben, eine andere Welt zu erfahren.

Es hat den Anschein: je seltener Ordensleute hierzulande werden, desto mehr interessiert deren Lebens-ABC, von der Architektur, Bildung, Choral, über Frömmigkeit und Kochkunst bis hin zu Zulassungsbedingungen zum mönchischen Leben. Damit wiederholt sich heute in einer immer

¹ *Kulturgeschichte der christlichen Orden*, herausgegeben von P. Dinzelbacher und J. Laster Hogg, Stuttgart 1997.

² Vgl. *Klosterkultur und Säkularisation im Rheinland*, herausgegeben von G. Mölich, J. Oepen und W. Rosen, Essen 2002, 9.

mehr säkularisierten Welt etwas, das man vielleicht auch mit der Zeit vor 200 Jahren vergleichen darf – allerdings unter umgekehrten Vorzeichen: Damals gab es Ordensleute in großer Zahl und in unterschiedlichster Couleur. Der Staat aber hat die meisten Klöster, Stifte und Kongregationen für überflüssig gehalten. Mönche wurden fast wie Verschwörer und Verräter im Dienst einer fremden Macht angesehen; besonders die Mendikanten galten als Faulenzer, die sich ihr tägliches Brot erbettelten, statt es mit ihrer Hände Arbeit zu verdienen. Um eines vermeintlichen Fortschritts willen hat der Staat die Klöster aufgehoben und deren Güter konfisziert. Von Seiten der Öffentlichkeit gab es mehrheitlich keinen Aufstand – und auch die meisten Ordensleute scheinen sich widerstandslos dem Schicksal ergeben zu haben. Waren die meisten Klöster also marode? Haben Stifte und religiöse Gemeinschaften sich selber aufgelöst? Diese Ansicht wurde nicht selten vertreten. Wie könnte man dann aber von Klosterkultur sprechen? Es wäre ja ein Sein zum Tode, eine Entwicklung zum Aussterben! Dass sich der Begriff „Klosterkultur“ in der ernst zu nehmenden Forschung durchgesetzt hat und heute in vielen Klosterführern wiederkehrt, ist ein Zeichen dafür, dass die die Säkularisation gleichsam rechtfertigende These von einer Selbstauflösung der geistlichen Gemeinschaften, welche in der staatlichen Übernahme ihrer Gebäude gipfelte, heute überholt ist. (Dass sie aber für unsere aktuelle Situation zutreffen könnte, möchte ich nicht bestreiten.)

Natürlich kann man für die Jahre vor der Säkularisation Klöster benennen, bei denen es an innerer Disziplin, an geordneten ökonomischen Verhältnissen und darum auch an Nachwuchs mangelte. Insgesamt aber waren die geistlichen Einrichtungen in einem befriedigenden bis guten Zustand. Für das klosterreiche Erzbistum Köln, in dem die Kapuziner von 1611 bis 1802 die eigenständige Kölnische Provinz hatten, zu der auch Münster gehörte, konstatiert z. B. Hegel, dass auch die alten Orden und Klöster „einen zahlenmäßig durchaus normalen Nachwuchs“ hatten.³ Und in einer Untersuchung über die ökonomische Lage und Entwicklung kommt Wolfgang Rosen zu dem Schluss:

„Die Führung der Klöster und Stifte als Wirtschaftsbetriebe, funktionierte in der Regel insgesamt gut. Wo es zu Fehlentwicklungen kam und Missstände vorlagen, bemühte man sich entweder intern oder durch externe Eingriffe seitens der kirchlichen wie der weltlichen Obrigkeit um eine Umorganisation und/oder einen Austausch der mit den ökonomischen Aufgaben betrauten Personen“.⁴

Am Ende seiner wirtschaftsgeschichtlichen Untersuchung kann er sogar sagen:

„Klöster und Stifte erbrachten im Bereich der Dienstleistungen wie Bildung, Kranken- und Altenpflege, Armenfürsorge und natürlich nicht zuletzt in der Seelsorge für die Stadt und ihre Bewohner außerordentlich wichtige Dienste. Nach der Aufhebung der geistlichen Institute hatte der Staat diverse Anstrengun-

³ E. Hegel, *Das Erzbistum Köln zwischen Barock und Aufklärung*, Köln 1979, 191.

⁴ W. Rosen, *Kölner Stifte und Klöster im 18. Jahrhundert*, in *Klosterkultur und Säkularisation*, 251.

gen zu unternehmen, um diese Lücken zu füllen. Darüber hinaus fielen die kirchlichen Einrichtungen nach der Säkularisation als Kredit- und Arbeitgeber aus“.⁵

Was Rosen von der Ökonomie her zeigt, wurde in dem Band *Klosterkultur und Säkularisation im Rheinland* auch von der Pastoral, von der Architektur und Literatur her aufgezeigt. Damit haben die Autoren einen neuen Blickwinkel eingenommen, indem sie die geistlichen Institutionen nicht mehr allein aus der Perspektive ihrer Auflösung sehen, sondern vielmehr ihre Lage vor ihrer Aufhebung betrachten.

„Tatsächlich hat es keinen zwangsläufigen Verfall und keine automatische Bewegung in Richtung Aufhebung gegeben. Somit wird der Blick frei für die erheblichen geistlichen, kulturellen, ökonomischen und personellen Potentiale, über welche die Stifte und Klöster auch vor der Säkularisation noch verfügten“.⁶

Zu diesem Potential gehörten die Bibliotheken. Bei den Kapuzinern handelte es sich aber nie um so schöne, reich ausgestattete Bibliotheken wie wir sie etwa bei Benediktiner-, Zisterzienser- oder Stiftsbibliotheken vor uns haben. Die Kapuzinerbibliotheken interessierten wegen der meist frommen Bücher bei der Säkularisation wenig, sie wurden zerstreut oder nur in Auswahl aufbewahrt. Darum ist es heute so schwer, noch eine Kapuzinerbibliothek aus der Zeit vor der Säkularisation zusammenzustellen. Umso höher zu bewerten ist in dieser Hinsicht das Bemühen der Abteilung „Historische Bestände in Westfalen“ an der Universitäts- und Landesbibliothek Münster, die Literaturbestände der alten Kapuzinerbibliotheken zu erschließen und zu restaurieren sowie diese Ausstellung zu organisieren. Um eine Ahnung davon zu haben, wie es zu einer Kapuzinerbibliothek kam und wie groß sie sein konnte, lassen Sie mich kurz das Anliegen der Kapuziner erzählen und dann Beispiele von Kapuzinerbibliotheken in Italien und im deutschsprachigen Raum nennen.

Die Kapuziner – ein Reformzweig der Franziskaner

Wenn sie auch erst im 16. Jahrhundert entstanden sind, so berufen sich die Kapuziner doch auf Franziskus von Assisi (1182-1226) und nennen ihn wie die Franziskaner und Minoriten ihren Ordensvater. Ihre Spiritualität kann also keine andere als die franziskanische sein, aber bestimmt von den besonderen Zielen, welche die Reformgruppe der Kapuziner verfolgte und geprägt von der Zeit, in der sie auftraten. Was sie anstrebten und zunächst nur unter großen Schwierigkeiten in die Tat umsetzen konnten, geht zurück auf Franziskus selbst, den die Kapuziner in größerer Treue nachahmen wollten.

Im Orden der Minderen Brüder steckt von Anfang an der Stachel der Erneuerung; die Unruhe gehört so wesentlich zu ihm wie zu einer Uhr. Nicht immer ließen sich die Spannungen zwischen

⁵ Ebd. 250-251.

⁶ Einleitende Bemerkungen der Herausgeber in *Klosterkultur und Säkularisation*, 11.

Einsiedelei und Stadt, zwischen Kontemplation und Pastoral, zwischen Armut und Studium, Frömmigkeit und Wissen konfliktfrei leben. Das Pendel schlug mal auf die eine, mal auf die andere Seite aus. Die franziskanische Unruhe ist zu einem großen Teil dem Bewusstsein einer notwendigen Reform zuzuschreiben, das sich seit dem 13. Jahrhundert verstärkt hat. „Reform“ und „Reformatio“ werden dann im 15. Jahrhundert zu einem Schlüsselwort für alle Bereiche von Staat und Kirche. „Die Kirche bedarf einer Reformation, welche nicht Sache eines Menschen, des Papstes, auch nicht vieler Kardinäle ist..., sondern der ganzen christlichen Welt, ja Sache Gottes allein. Die Zeit jedoch dieser Reformation kennt er allein, der Herr aller Zeiten“, sagt Martin Luther 1518 in den *Resolutionen zu den Ablassthesen*. Nach seiner Überzeugung muss nach der Veräußerlichung in der Renaissance eine Verinnerlichung, eine Zurückführung auf das Wesentliche geschehen. Das lebendige Wort der Bibel muss wieder neu ernst genommen werden. Genau dies haben vor M. Luther schon andere Reformatoren jenseits der Alpen gewollt. Die große Observanzbewegung in Italien (denken wir an Bernhardin von Siena und Johannes von Capestrano bei den Franziskanern), aber auch in Spanien (denken wir an die große Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz bei den Karmeliten), stützte sich auf eine Rückkehr zur Bibel, eine größere Treue zur Ordensregel und eine Reinigung aller Gebräuche. Die Kapuziner gehen aus dieser Observanzbewegung in Italien hervor und haben zunächst nichts mit der Reformation diesseits der Alpen zu tun. Mit ihr aber gehen sie eine Kontrast-Verbindung ein, sobald sie die Alpen überschreiten; ja, sie werden eigens deswegen gerufen, der lutherischen Reformation Einhalt zu gebieten durch eine Reform der Kirche von innen. Nachdem Kardinal Karl Borromäus († 1584) zur Reform der Schulen die Jesuiten in die Schweiz gesandt und zur Erneuerung des Priesterstandes in Mailand ein Helvetisches Kolleg geschaffen hatte, schickte er 1581 italienische Kapuziner nach Altdorf, von wo sie sich rasch und erfolgreich ausbreiteten. Nach Köln kamen die Kapuziner 1611 von Flandern her und gründeten bis 1626 schon 21 Klöster, darunter Münster, und bis 1668 32 weitere Niederlassungen, darunter in Werne, Kleve, Paderborn. Bei 53 Klöstern war es an der Zeit, die Rheinische Provinz zu trennen in eine Rheinische und in eine Kölnische. Erstere zählte im Jahr der Säkularisation 19 Klöster und 5 Missionsstationen, letztere 36 Klöster mit 419 Patres, 137 Laienbrüdern und 108 Brüdern in Vorbereitung auf das Priester- und Predigeramt.⁷

Eine asketische Grundlage für das höhere Studium

Charakteristisch für den Geist der Kapuziner war der Verlauf ihrer Ausbildung: auf ein Jahr Noviziat folgten drei Jahre asketische Schulung im sog. Seminar. Sie diente der geistlichen Weiterbildung, besonders im Hinblick auf die spätere Predigtstätigkeit. Am Schluss wurden die Seminaris-

⁷ Vgl. R. Linden, *Vorlesungen zur Geschichte der Rheinisch-Westfälischen Ordensprovinz der Minderbrüder Kapuziner 1611-1893*, [Koblenz 1971], 11-17.

ten geprüft, ob sie für die höheren Studien taugten. Diese dauerten nochmals sieben Jahre, so dass die gesamte asketische und philosophisch-theologische Ausbildung zehn Jahre in Anspruch nahm. Schon in den Ordenssatzungen von 1536 wurde eine gründliche Ausbildung verlangt. Nach dem Konzil von Trient, an dem schon Kapuziner als Berater teilgenommen hatten, organisierte der Orden seine Studien noch fester und ging über die Forderungen des Konzils hinaus, indem er sich auf ein 7-jähriges Studium, wie in Deutschland praktiziert, festlegte. Die Kapuziner in der Rheinischen und dann ab 1668 in der Rheinischen und Kölnischen Provinz übertrafen die anderen Orden in ihrer asketischen Grundlegung der Studien. „Unsere Provinzen sind besonders der Ausbildung der Prediger in den Diözesen um Jahrzehnte vorausgegangen“, sagt Raymund Linden in seiner Ordensgeschichte.⁸

Wie im Gesamtorden so hatten auch die Kapuziner im Rheinland und in Westfalen ein besonderes Interesse an der Predigt nach der Hl. Schrift. Dafür wurde das Bibelstudium gepflegt und das Lesen der Hl. Schrift bei Tisch sowie persönlich am Morgen vor der Arbeit. Die Rheinisch-Westfälische Provinz hatte vom 17. bis ins 20. Jh. anerkannte Schriftgelehrte: wohl heute noch dem Namen nach bekannt sind Konstantin Rösch (1869-1944), nach dem in Münster ein Weg benannt wurde (der „Röschweg“) und Eugen Henne (1892-1970). Ihre Bibelübersetzung wurde bis zum II. Vatikanischen Konzil in der Liturgie sowie in der Schule verwendet. Schon 1666 verfasste ein Kapuziner in Mainz das *Compendium biblicum*, ein Buch, das die Verwendung der Bibel für die Verkündigung erleichtern wollte.

Zum Studium gehörte in der Zeit der Gegenreformation die Kontroverstheologie. Im Jahre 1622 hat die Propaganda fide die Einrichtung der entsprechenden Kurse für jene Orden vorgeschrieben, die in den von der Reformation betroffenen Ländern tätig waren. Solche Kurse wurden in Deutschland nicht eigens eingeführt, weil die Apologetik im normalen Studiengang schon genügend berücksichtigt war. In der Predigt aber legten es die Kapuziner nicht auf Kontroversen an, sondern auf die positive Darstellung des Glaubensinhaltes. Ihre versöhnliche Haltung ist für das 17. Jh. kennzeichnend. Es ist in der seelsorglich-missionarischen Sendung der westdeutschen Kapuziner begründet, dass sie bestrebt waren, viele Prediger heranzubilden. Dass dies trotz eines strengen Auswahlverfahrens gelungen ist, weist darauf hin, dass das Studiensystem im allgemeinen gut war. Größer als in anderen Provinzen war in der Rheinisch-Westfälischen der Anteil von Predigern. Im Jahr 1633 waren von 139 Priestern 70 Prediger, 1782 waren von 595 Priestern in der Kölnischen Provinz 500 Prediger, in der Rheinischen Provinz von 569 Priestern 504 Prediger, also die überwiegende Mehrheit. Die anderen waren „Simplex-Patres“, die pastoral gesehen nur zum Messelesen be-

⁸ R. Linden, *Vorlesungen zur Geschichte der Rheinisch-Westfälischen Ordensprovinz*, 134.

fähigt waren, aber sonst in Haus und Garten wichtige Arbeiten verrichteten, das Chorgebet hielten und sich der Kontemplation widmeten.

Wichtiger als Predigen wurde im Laufe der Zeit das Unterrichten in Religion an Elementarschulen, Gymnasien oder in eigenen Anstalten.

„Schon im Laufe des 17. Jh. traten in der Rheinischen Provinz die Volkskatechesen ganz in den Vordergrund. Für das zur Kölnischen Provinz gehörende Kloster Werne wird zwar im letzten Jahrzehnt des 18. Jh. noch ein eigener Pater als *Missionarius* neben dem Katecheten genannt, es ist aber fraglich, ob dieser die Funktionen eines Volksmissionars hatte. Jedenfalls wurde die Volkskatechese von den Kapuzinern für notwendiger und fruchtbarer gehalten als die Predigtstätigkeit bei Volksmissionen. Die Haupterfolge der westdeutschen Kapuziner in der katholischen Reform und in der Gegenreformation gehen auf diesen Zweig der Volksseelsorge zurück“.⁹

Dieses Urteil von P. Bonaventura Dickers von Mehr (1908-75) in seiner großen Arbeit aus dem Jahr 1945 über *Das Predigtwesen in der Kölnischen und Rheinsichen Kapuzinerprovinz* kann heute vielfach bestätigt und differenziert werden. Johannes Kistenich hat jüngst in zwei Bänden dargelegt, wann, wie und warum *Bettelmönche im öffentlichen Schulwesen* tätig waren.¹⁰ Demnach stieg die Zahl neu entstehender Bildungseinrichtungen seit den 1760er Jahren merklich, zwischen 1780 und 1790 geradezu sprunghaft an, um im ersten Jahrzehnt des 19. Jh., also zur Zeit der Säkularisation, ihren Höhepunkt zu erreichen, bevor im zweiten Jahrzehnt ein rapider Rückgang einsetzte. Obwohl die Mönchskritik der Aufklärung die Bettelorden aus dem Schuldienst hinausdrängte, nahm deren Engagement in der Schule zu. Das erklärt sich daraus, dass viele Mendikanten ihre Existenzberechtigung mit einer Lehrtätigkeit beweisen wollten; zugespitzt formuliert: Ohne Schule kein Konvent! Als dann doch 1802 die Klöster aufgehoben wurden, verblieben die einen im Schuldienst, die anderen versuchten, als Lehrer oder Weltgeistliche unterzukommen. Das war auch dem Staat recht, weil er dadurch keine Pension zahlen musste. In dem einen oder anderen Fall (so bei den Franziskanern in Warendorf, Rietberg und Dorsten) hat die Leitung einer Schule durch Mendikanten die Aufhebung des Konvents so lange hinausgezögert, bis der Staat eigene Kräfte hatte. Dieser suchte sogar manchmal Mendikanten, so etwa der Regierungspräsident von Rohr, der am 10. November 1798 vorschlug, „für schlecht dotierte Pfarr- und Schulstellen Kapuziner nach vorheriger Prüfung durch die Behörde anzustellen“¹¹. In mehreren Fällen aber ging die Schulaufhebung der Klosteraufhebung um Jahrzehnte voraus, so bei den Franziskanern in Geseke und Attendorn.

⁹ Bonaventura (Dickers) von Mehr, *Das Predigtwesen in der Kölnischen und Rheinischen Kapuzinerprovinz im 17. und 18. Jahrhundert* (Bibliotheca Seraphico-Capuccina, 6), Rom 1945, 197.

¹⁰ J. Kistenich, *Bettelmönche im öffentlichen Schulwesen. Ein Handbuch für die Erzdiözese Köln 1600-1850*, 2 Bde., Köln-Weimar-Berlin 2001; ders., *Säkularisation als "Freisetzung von Lehrkräften". Motive für die Übernahme öffentlicher Lehrtätigkeit durch Mendikanten am Niederrhein und im südlichen Westfalen um 1800*, in *Klosterkultur und Säkularisation*, 357-369 (mit Graphiken).

¹¹ J. Kistenich, *Säkularisation als "Freisetzung von Lehrkräften"*, 365.

Die Kapuziner in deutschen Landen waren also vorwiegend Prediger und Katecheten. Dass sie die Verbindung mit dem Ursprung sowie die treue Befolgung der Regel nicht preisgeben wollten, beweist Cyprian von Antwerpen († 1637), der zu den Gründern der Kapuzinerprovinz im Rheinland und in Westfalen gehört. Er hat ein Werk verfasst, in dem er für seine Mitbrüder die Regel auslegt und in den franziskanischen Geist einführen will (*Lectiones paraeneticæ ad regulam S. Francisci*, Köln 1625). Hier begründet er auch die Pflicht zum Studium aus dem Predigtauftrag des Gründers und dessen Ehrfurcht vor den Theologen und den Verkündern des Wortes Gottes, ferner aus der Hl. Schrift selbst, aus der Geschichte der Kirche und aus der Sendung des Predigers, der das Auge am Leibe der Kirche ist. Die Predigt soll aus dem Gebet und dem betrachtenden Lesen der Hl. Schrift erwachsen und im Blick auf die Fragen und Nöte der Hörer sorgfältig ausgearbeitet werden. Selbstdisziplin, Ehrfurcht vor dem Wort Gottes und ein Ernstnehmen der Hörerinnen und Hörer kennzeichnen also die Predigt der Kapuziner. (Damit sind auch wesentliche Elemente ihrer Spiritualität genannt. Sie geht aber noch tiefer.)

Die Verankerung im Gebet

Die Reform der Kapuziner war mit einem starken Zug in die Einsamkeit verbunden. In Italien war das eremitische Element, das schon bei Franziskus festzustellen ist, nie ganz erloschen. Die Kapuziner knüpften an diese Tradition an, erweiterten aber schon nach zehn Jahren ihr anfangs auf das Einsiedlerleben eingeschränkte Lebensprogramm. Mit den Konstitutionen von 1536 fanden sie das rechte Gleichgewicht zwischen Selbstheiligung und Seelsorge, zwischen Kontemplation und Aktion, zwischen Frömmigkeit und Wissen. Sie ersetzten das “und” nicht durch ein “statt” (Frömmigkeit statt Wissen), gaben aber klar der Frömmigkeit den Vorrang, wie es schon Franziskus gewünscht hatte: Alle Arbeit, ob manuell oder geistig, soll so sein, dass man dabei “den Geist der Gebetes und der Hingabe nicht auslöscht” (Regel, Kap. 5). Die Stärke der Kapuziner war die Verbindung von einfachem, heiligem Leben und einfacher, überzeugender Predigt. Dabei ist nicht nur an die offizielle Predigt der Patres zu denken, sondern auch an die stille Predigt, das gute Beispiel, das ermahrende oder tröstende Gespräch der vielen Brüder, die bettelnd von Haus zu Haus gingen, sich aber auch zu einfachen Diensten zur Verfügung stellten: Kranke pflegten, Mütter oder Väter vertreten, Waise aufnehmen, Kinder unterrichteten oder bei der Feld- und Hausarbeit mithelfen.

Die Gottinnigkeit, die Franziskus’ und Klaras Leben, ja die gesamte Gefährtenschaft um sie prägte, sprang auch über auf die Jünger in Deutschland, wo sich im 14./15. Jh. die franziskanische Tradition mit der “Devotio moderna” vermischte und wunderbare Blüten hervorbrachte. Gerade die ersten Kapuziner im Rheinland und in Westfalen waren von dem mystischen Strom beeinflusst, der von Flandern-Belgien ausging. Dort wurde das beschauliche Leben zum Teil überbetont, zum Teil in Richtung “Quietismus” praktiziert. Infolgedessen kam es zu Spannungen, die bis zum General-

kapitel nach Rom getragen wurden. Ein Vermittler war der hoch talentierte Franz Nugent († 1635), Gründer und erster Generalkommissar (1611-15) der Provinz im Rheinland. In Chartres wurde er später Lektor. Aus den Schriften Heinrich Herps hat er einen *Paradisus Contemplationum* zusammengestellt, ferner *Secreta itinera orationis* verfasst. Daran erkennen wir, wie wichtig für die Kapuziner ein Leben aus dem Gebet und eine Hinführung zum Gebet war.

Solches gilt auch für Viktor Gelen von Trier († 1669). Wie Franz Nugent war er in mehreren Ordensämtern als Novizenmeister, Guardian, Definitor, Provinzial tätig. Aber bei aller Aktivität war er ein Mann der Innerlichkeit und des Gebets. Im Jahre 1646 veröffentlichte er eine *Summa practica Theologiae Mysticae*. Das Werk erlebte noch im 17. Jh. drei Neuauflagen. Da es unter den Lateinkundigen Anklang fand, verfasste Viktor 1651 eine kürzere Ausgabe auf Deutsch für die Laienbrüder und all jene, die von den Kapuzinern solche Hilfen zum inneren Beten erwarteten.

Am bekanntesten ist jedoch Martin von Cochem (1634-1712), der auch in dieser Ausstellung vertreten ist. Er trat 1653 in den Kapuzinerorden ein und empfing sieben Jahre später die Priesterweihe. Er war Lektor in Mainz, danach Seelsorger in mehreren Klöstern. Von 1682 bis '85 stand er im unmittelbaren Dienst des Mainzer Kurfürsten und visitierte in dessen Auftrag Pfarreien. Trotz seiner ruhelosen Wanderjahre von einem Kloster ins andere schrieb er unablässig an seinen volkstümlichen Werken: Katechismen für Kinder, Heiligenlegenden, vor allem aber Gebetbücher, etwa 30 an der Zahl, darunter das *Hertzige Büchlein*. Am meisten Einfluß übte sicher seine *Messerklärung* aus, die in acht Sprachen übersetzt wurde und bis zum II. Vatikanischen Konzil 398 Auflagen erlebte. Er ist der größte Volksschriftsteller der Barockzeit, verfasste er doch auch ein vielgelesenes *Leben Christi*, ein Hausbuch der Heiligen, viele *Historien- und Exempel*-Werke und im Alter von 71 Jahren noch das *Büchlein von Gott*. Frömmigkeit und Wissen gehen bei ihm eine ganz persönliche Synthese ein. Er studierte nicht, um mit Wissen zu prahlen, sondern um die Leserinnen und Hörer zu erbauen. In der Tat ist höchst erstaunlich, wieviel Profanwissen, vor allem Naturkunde in seine Betrachtungsbücher eingeflossen ist. Sie waren so allgemeinbildend, dass noch Clemens von Brentano und Alban Stolz aus ihnen schöpften und sie rühmten.

Bücher ja, aber wenige und „zum einfachen Gebrauch“

Die Kapuziner sind angetreten, das ursprüngliche Armutsideal des hl. Franziskus ernst zu nehmen und ohne Abstriche zu verwirklichen. Einsiedeleien und kleine Konvente schienen ihnen dafür besser geeignet als große Klöster, die zu einem Selbstversorgungssystem und einer Aufteilung der Insassen in Diener und Bediente geführt hatten (Konventualismus). Bei aller Rigorosität sah man aber doch ein, dass Bücher für die persönliche Heiligung und vor allem für die Predigt nützlich sind. So wurden sie nie gänzlich verboten. An erster Stelle sollte aber das Buch der Bücher stehen: die Bibel. Sie sollte nicht von menschlicher Rhetorik und paganer Literatur überdeckt werden. Die

Reform der Kapuziner möchte also auch im Apostolat wieder auf das Wesentliche zurückkommen: den Vorrang des Wortes Gottes und die ihm entsprechende Lebensweise. Das schließt Bücher nicht aus, relativiert sie aber in ihrem Wert. Folglich hat auch das Studium den geistlichen Sinn, in der persönlichen Heiligkeit zu wachsen und durch das gelebte Beispiel auf andere einzuwirken; es soll darum in erster Linie ein persönliches Studium sein und kein Studienbetrieb. In jedem Fall ist ein gewisses Maß an Büchern erforderlich. Sie sollen aber kein persönlicher Besitz sein, sondern der Gemeinschaft gehören. Dies wird in den ersten Satzungen von 1535/36 festgelegt und dabei zur Begründung auf die Absicht des hl. Franziskus verwiesen:

„Da es immer Absicht unseres Vaters [Franziskus] war, dass die Brüder die für sie notwendigen Bücher in Gemeinschaft hätten und nicht privat, um die Armut besser zu beobachten und jegliche Anhänglichkeit an die Bücher und jede Liebhaberei vom Herzen fernzuhalten, wird verordnet, dass es in jedem Konvent einen kleinen Raum gebe, in dem die Heilige Schrift sowie die Werke einiger heiliger Lehrer aufbewahrt werden“ (Nr. 121,2).

Die heiligen Lehrer, das waren für die Kapuziner die Kirchenväter und aus der franziskanischen Tradition vor allem Bonaventura. Von dessen Betrachtungsbuch *Lignum vitae* war ein Exemplar, das Sie in der Ausstellung sehen können, bis zur Säkularisation in der Kapuzinerbibliothek Xanten (1629-1802). Doch in den Satzungen spricht man noch nicht von Bibliotheken. Und dies mit Recht, denn im Unterschied zu den ansehnlichen und in Studienklöstern recht umfangreichen Bibliotheken der Konventualen und Observanten waren jene der Kapuziner sehr klein: ein Zimmer mit Bibeln, einigen Werken der Kirchenväter und Andachtsliteratur. Wer zu Büchern griff, sollte mit dem Wissen auch die Frömmigkeit vermehren und darum weniger lesen als mit dem Herzen beten. Frömmigkeit lernt man nicht von den Büchern, sondern auf den Knien, sagt schon ein alter Mönchsvater.

Während andere Prediger oft eine Menge Bücher mit sich führten, heißt es in den Konstitutionen der Kapuziner:

„Die Prediger sollen nicht viele Bücher mit sich tragen, um desto fleißiger im hervorragendsten Buch des Kreuzes lesen zu können“ (Nr. 121,1).

Diese Vorschrift scheint weithin eingehalten worden zu sein. Denn wie man jetzt in einer schönen Ausgabe der Kapuziner-Quellen auf Deutsch lesen kann, bestätigt der Ordenschronist Paulus von Foligno die Zurückhaltung gegenüber Büchern:

„Für das Studium brauchten sie keine Bücher; denn ihr Buch war das Kreuz. Nur den Predigern gewährte man einige wenige Bücher, wenn sie studieren wollten; diese standen aber allen zur Verfügung. Ein großes Privileg war es, eine Kleinausgabe des Neuen Testaments für den eigenen Gebrauch zu haben. Dabei wurde [den Predigern] allerdings keine Lampe zugestanden, es sei denn in der Nacht vor der Predigt, sonst aber nie, um kein Öl zu verschwenden und damit sie sich mehr dem Gebet als dem Studium widmeten. Wer

sonstwie zu studieren hatte oder Psalmen lesen wollte, begab sich zur Lampe, die vor dem Allerheiligsten Altarsakrament brannte“.¹²

Die vage Angabe „nicht viele Bücher“ wurde aber nur am Anfang sehr streng genommen und bald von einzelnen großzügig ausgelegt. In der Tat gleichen, was die Handbibliothek angeht, spätere Kapuzinerprediger den Observanten und Konventualen, von denen sie sich ja unterscheiden wollten. Bücher werden vor allem dort zahlreicher, wo ein Studium für den Nachwuchs eingerichtet wird. Studienhäuser und ein Generalstudium (also ein zentrales Haus für philosophische und theologische Studien) entstehen dann rasch hintereinander nach dem Konzil von Trient (1545-63), das dem Kapuzinerorden mächtigen Auftrieb gab. Die erneuerten Konstitutionen von 1575 legen fest:

„dass in jeder Provinz (sofern es geschehen kann) an einigen Orten fromme und heilige, von Liebe und Demut erfüllte Studien vorhanden seien, sowohl für die positive Grammatik wie für die heiligen Schriften und die übrigen Wissenschaften, die notwendig sind zur besseren Kenntnis der heiligen und scholastischen Theologie und der göttlichen Schriften selbst. Zu diesen Studien sollen vom Provinzvikar und den Patres Definitoren auf dem Provinzkapitel oder aber vom Pater General diejenigen Brüder promoviert werden, die nach dem Urteil genannter Väter sich auszeichnen durch eifrige Liebe, lobenswerte Sitten, demütiges und heiliges Betragen...“ (Kap. 9).

Die Folge dieses Beschlusses war z. B., dass für die Schweiz 1592 in Solothurn ein Provinzstudium eingerichtet wurde, das fast 400 Jahre bestand (bis 1981). Für 1616 bezeugt der Nuntius Albergati eigene Studien der Kapuziner im Rheinland; er bescheinigt ihnen eine gute Ausbildung in Kontroverstheologie, die für die Auseinandersetzung mit den Protestanten so wichtig war. Eine kleine Bibliothek war in diesen Häusern unerlässlich. Offiziell aber sprechen die Texte noch immer von einem „kleinen“ oder „mittelmäßigen Zimmer“ (*piccola stanza*: 1575, *mediocre stanza*: 1608, 1638, 1643). Erst in den Konstitutionen von 1896 wird der Ausdruck „Bibliothek“ verwandt. Für sie wird jetzt auch eigens ein Bibliothekar bestellt (was nicht ausschließt, dass es ihn schon vorher gab):

„Unseren Bibliotheken soll ein in verschiedenen Wissenschaften versierter Priester vorstehen, der gründlich Sorge trägt für die Bücher, sie alle in einem Katalog erfasst bzw. den schon bestehenden genau weiterführt. In einem davon getrennten Buch sollen die Bücher verzeichnet werden, die von einzelnen Brüdern zum Gebrauch in ihren Zellen gehalten werden und zu gegebener Zeit der Bibliothek zurückzuerstatten sind“ (Nr. 32).

Noch dreimal kehrt in diesem Gesetzeswerk der Ausdruck „Bibliothek“ wieder: Kein Bruder darf ohne Erlaubnis des Oberen Bücher aus der „Bibliothek entführen, sonst verfällt er der Kirchenstrafe. Keiner, auch nicht der Obere, darf unter irgend einem Vorwand zur Bibliothek gehörende

¹² *Von Wanderbrüdern, Einsiedlern und Volkspredigern. Leben und Wirken der Kapuziner im Zeitalter der Reformation.* Herausgegeben von N. Kuster, Th. M. Huber und O. Schmucki, Kevelaer 2003, 206. Paulus a Foligno, *Origo et progressus Ordinis Fratrum Minorum Capuccinorum.* Edidit P. Melchior a Pobladura (Monumenta Historica O.M.Cap., 7), Rom 1955, 76-77

Bücher verkaufen oder austauschen. Der Provinzialminister kann jedoch, mit Zustimmung seiner Definitoren überflüssige Bücher (Duplikate) eines Autors oder eines Faches mit Büchern anderer Konvente tauschen, die dort überflüssig sind, oder überflüssige Bücher einer anderen Bibliothek geben, die dort fehlen (vgl. Nr. 33).

Diese gegenüber den früheren Satzungen weitaus detailliertere Vorschriften spiegeln nicht nur Jahrhunderte lange Erfahrungen, sondern sicher auch die leidvollen Verluste, welche die Französische Revolution, Aufklärung und Säkularisation mit sich gebracht hatten. Die Bibliotheken waren jetzt zu einem Wertgegenstand geworden, den es zu hüten und zu schützen galt. Sie garantierten die Überlieferung des Ordens, die durch die Wechselfälle der Geschichte stark in Mitleidenschaft gezogen war. Die Armut wurde jetzt nicht mehr daran festgemacht, „höchstens drei“ oder „nicht viele“ Bücher zu haben, sondern daran, sorgfältig mit ihnen umzugehen. Gewahrt wurde das Prinzip der Besitzlosigkeit, indem die Bücher in einem gemeinsamen Raum aufbewahrt und einzelnen Brüdern nur „zum einfachen Gebrauch“ entliehen wurden. Hatte ein Bruder bestimmte Bücher für längere Zeit nötig, konnte er sie mit Erlaubnis des Guardians auf seiner Zelle behalten. In die zum privaten Gebrauch bestimmten Bücher (Bibel, Brevier, Gebet- und Fachbücher) schrieb man seit dem Ende des 16. Jahrhunderts seinen Namen mit dem Zusatz „ad usum simplicem (a.u.s.) – zum einfachen Gebrauch“, lange Zeit noch mit dem Hinweis, zu welcher Bücherei das Buch gehört. Dieser Eintrag markiert die Schwelle des Übertritts von einer Haltung des Misstrauens gegenüber Büchern als einer Versuchung zu Eigentum und Eitelkeit zu jener, welche die Bücher gerne annimmt und pflegt, aber eben nur „zum einfachen Gebrauch“. Diese Haltung wollte der Eintrag fördern, der bis vor 40-50 Jahren gute Gewohnheit war und den Sie in vielen Büchern unserer Bibliotheken finden.

Wie der Blick in die Konstitutionen gezeigt hat, prägte das Bemühen der Kapuziner, die Armut im Sinne des hl. Franziskus zu leben, auch ihren Umgang mit Büchern: Sofern sie geistlichen Inhalts waren, dem persönlichen Vollkommenheitsstreben und der Predigt dienten, wurden sie als nützlich angesehen, Profanliteratur nur insoweit, als sie der Allgemeinbildung und dem Schulunterricht diente. Der Anhäufung von Büchern wie auch der Bibliophilie wurde dadurch ein Riegel vorgeschoben, dass jeder lesekundige Bruder nur wenige Bücher zum privaten Gebrauch haben durfte, die anderen nützlichen Bücher aber in einem gemeinsamen Raum allen zur Verfügung stehen sollten.

Rasch wachsende Bibliotheken

Wie groß waren nun wirklich die Bibliotheken der Kapuziner vor der Säkularisation? Um darauf zu antworten, müssten noch einige Bestände ganz erhalten oder wenigstens Kataloge vor-

handen sein. Das ist in unserem Bereich selten der Fall. Diese Ausstellung regt vielleicht an, das bisher Erforschte zu vervollständigen. In anderen Ländern sieht es besser aus.

Bibliotheken in Italien

Italien als Ursprungsland der Kapuziner ist natürlich besonders interessant. Hier haben wir einen relativ guten Überblick über die Größe der Bibliotheken. Dies verdanken wir hauptsächlich der Umfrage, welche die Index-Kongregation in den Jahren 1597-1603 in allen Klöstern Italiens durchführen ließ, um verbotener Bücher habhaft zu werden und eine Art intellektuelle Reinigung durchzuführen.¹³ So kennen wir aus der Apostolischen Vatikan-Bibliothek (*cod. Vat. Lat. 11316*) einen vollständigen Katalog der Bibliotheken der Kapuzinerprovinz Umbrien aus dem Jahr 1600. Er zählt 2.695 Titel. Es ist wohlgermerkt ein Katalog aller 42 Klöster (mit im Jahre 1600 476 Insassen) zusammengenommen. Darum kehren viele Titel doppelt oder dreifach wieder. Der vom Konzil von Trient angeregte *Index* verbotener Bücher, der viele regionale Ausgaben erfuhr, bis Clemens VIII. 1596 eine offizielle römische Ausgabe approbierte, ist z. B. viermal vorhanden.¹⁴ Der aus gleichem Anlass aufgestellte Katalog der Provinz Basilicata (*Index librorum ad usum fratrum capuccinorum Provinciae Basilicatae*) ist insofern aufschlussreicher, als er die Bestände nach einzelnen Klöstern aufzählt. Die im Jahr 1560 gegründete Provinz hatte um 1600 26 Klöster. Dort, wo ein Studium eingerichtet war, ist die Zahl der Bücher um einiges höher. Aus dem Katalog geht hervor, dass 292 Bücher (vor allem zu Philosophie, Homiletik und Fremdsprachen) bestimmten Brüdern zum Gebrauch geliehen waren. Zählt man die Bücher aller Klöster zusammen, ergibt sich die stattliche Zahl von 2.463 Büchern für die süditalienische Ordensprovinz.¹⁵ Kurz noch zwei Beispiele aus der Toscana: dem Codex Vat. Lat. Nr. 11322 (ff. 90-93) zufolge belief sich die Anzahl der Bücher im Kloster zu Florenz (Montughi) um 1600 auf ca. 600. In Livorno hingegen (ff. 62-63) hatte man in den 15 Jahren seit der Niederlassung entsprechend weniger Bände gesammelt: 64, darunter drei Inkunabeln.¹⁶ Diese Beispiele zeigen: sobald man von einem Kloster der Kapuziner sprechen kann, darf man darin auch eine *Libreria* vermuten; einige haben es bis zur Umfrage durch die Index-Kongregation zu einer beträchtlichen Anzahl von Büchern gebracht. Dieser Grundstock der ersten

¹³ Vgl. R. Rusconi, *Le biblioteche degli ordini religiosi in Italia intorno all'anno 1600 attraverso l'inchiesta della congregazione dell'Indice*, in *Libri, biblioteche e cultura nell'Italia del Cinque e Seicento*, hrsg. v. Edoardo Barbieri – Danilo Zardin, Milano 2002, 63-84.

¹⁴ V. Criscuolo, *Formazione e cultura tra i Cappuccini della Provincia dell'Umbria tra Cinque e Seicento*, in *I Cappuccini nell'Umbria del Cinquecento 1525-1619*, hrsg. v. V. Criscuolo (Bibliotheca Seraphico-Capuccina, 62), Roma 2001, 119-265 (S. 156-247 die Kataloge der Kapuzinerklöster Umbriens um 1600; S. 248-265 elf Breven, welche die Bibliotheken betreffen).

¹⁵ V. Criscuolo, *I Cappuccini Salernitano-Lucani e la cultura*, in *I Frati Minori Cappuccini in Basilicata e nel Salernitano fra '500 e '600*, hrsg. v. V. Criscuolo (Bibliotheca Seraphico-Capuccina, 57), Roma 1999, 139-258 (S. 174-271 Bibliothekskataloge der 26 Klöster um 1600; S. 272-285 sechs Breven zur Erhaltung des Bücherbestandes)

¹⁶ Vgl. G. Laurentini, *Inkunaboli e Cinquecentine della biblioteca dei Cappuccini di Firenze*, Firenze 1988; ders., *Biblioteca dei Cappuccini di Livorno. Manoscritti – edizioni sec. XV-XVI*, Firenze 1992.

Jahrzehnte ist dann in den folgenden Jahren kontinuierlich gewachsen, zumeist durch Schenkungen und Erbschaften von Geistlichen.

Bibliotheken in der Schweiz und in Österreich im 17./18. Jahrhundert

In der Schweiz gründeten die Kapuziner schon in den 80er Jahren des 16. Jahrhunderts sieben Klöster; entsprechend früh datieren hier noch erhaltene Bibliothekskataloge. Für das 1595 gegründete Kloster in Zug stellt Hanspeter Marti fest:

„Schon in seinen Anfängen verfügte das Kloster Zug über eine kleine Büchersammlung. Das beweisen handschriftliche Einträge in frühen Drucken. Im Laufe des 17. Jahrhunderts ist die Bibliothek sukzessive gewachsen, was sich den häufigen handschriftlichen Eintragungen in den Büchern des heute noch gut dotierten Grundstocks ihres Altbestandes entnehmen lässt“.¹⁷

Von dieser Bibliothek wurden fünf Kataloge gefunden, wovon der älteste leider nicht datiert ist und auch keinen Verfassernamen aufweist, für den Marti aber mit guten Gründen die Zeitspanne 1783 bis 1786 ausmacht. Um mehr als hundert Jahre älter ist eine Bibliotheksordnung für dasselbe Kloster, die Johannes Bonaventura Letter verfasste, als er in Zug Guardian war (1677-80). Sie gibt Aufschluss über die Sachgruppen, nach denen die Bücher aufgestellt wurden. Noch weiter zurück weist der *Index librariae seu bibliothecae* aus dem Kloster in Schwyz (gegr. 1585). 1669 wurde er begonnen und im April/Mai 1682 vervollständigt. Er umfasst 803 Titel, darunter 83 Predigtwerke sowie 53 Bücher in italienischer Sprache, was sich durch den damals hohen Anteil von Mailänder Kapuzinern in der Schweizer Provinz erklären lässt.¹⁸ Jüngst hat H. Marti die Bibliothekskataloge von 1761 und 1839 des Kapuzinerklosters in Luzern analysiert, das von allen Schweizer Klöstern die umfangreichste Bibliothek besitzt, auch wenn sie erhebliche Verlustquoten aufweist.

„Sie war und ist keine organisch gewachsene Büchersammlung, sondern im wahrsten Sinn des kapuzinischen Ausdrucks *ad usum* – zum Gebrauch bestimmt, Wissensreservoir für die – vornehmlich theologische – Ausbildung des Ordensnachwuchses, Instrument für die geistlich-seelsorgerische Praxis, Orientierungshilfe für die in Mission und Predigt tätigen Kapuziner, in ihrer ganzen Zusammensetzung von den lebenspraktischen Anforderungen der Ordensgeistlichen geprägt“.¹⁹

Um noch ein Beispiel aus Österreich zu bringen: Der handschriftliche Katalog von 1731 (hrsg. von H. Paulhart, 2 Bde. Linz 1968/71) verzeichnet für die Bibliothek des Kapuzinerklosters St. Matthias in Linz an der Donau 7.698 Bücher einschließlich Kleinschriften, aufgeteilt von A bis Z nach Fachgebieten: *Biblia sacra* (124 Exemplare), *Expositores Bibliorum* (258), *Sancti Patres*, d.h. Kirchenväter (118), *Concionatores*, d.h. Predigtliteratur (1327), *Theologi speculativi* (333),

¹⁷ H. Marti, *Die Kapuzinerbibliothek Zug in den letzten beiden Jahrzehnten des Ancien Régime und in der Zeit der Helvetik*, in *Helvetia Franciscana* 26 (1997) 149-203, hier 154.

¹⁸ O. Schmucki, *Le biblioteche dei conventi cappuccini*, in *Per la storia dei conventi*, hrsg. v. Mariano D'Alatri, Roma 1987, 41-66.

¹⁹ H. Marti, *Kulturelle Ausgleichsprozesse in der Schweiz 1750-1840. Das Beispiel der Kapuzinerbibliothek Luzern*, in *Die Aufklärung in den deutschsprachigen katholischen Ländern 1750-1800. Kulturelle Ausgleichsprozesse im Spiegel von Bibliotheken in Luzern, Eichstätt und Klosterneuburg*, hrsg. v. Dieter Breuer, Paderborn 2001, 49-195, hier 88.

Theologi morales (493), *Rubricistae*, d.h. Messbücher, Breviere, liturgische Kalender (173), *Controversistae*, das sind Bücher zu Streitfragen zwischen den Konfessionen (612), *Canonistae*, d.h. kirchliches Recht (285), *Juristae*, d.h. weltliches Recht (292), *Historici spirituales* (384), *Historici profani* (406), *Libri regulares*, d.h. Regel- und Ordensbücher (113), *Politici* (127), *Philosophi* (291), *Medici* (90), *Astrologi, Mathematici* (55), *Rhetores et Poetae* (384), *Linguistae*, das sind Fremdsprachen (130), *Mechanici et architecti* (23), *Libri spirituales* (800), *Libri infirmorum*, d.h. Krankenbücher (110), *Libri meditationum*, d.h. Meditationsbücher (262), *Libri precationum*, d.h. Bittgebete (171) und *Libri miscellanei*, d.h. Gemischtes (113).

Sowohl die inhaltliche Aufteilung nach Sachgebieten wie die Anzahl der in jeder Gruppe vertretenen Titel dürfte für eine Kapuzinerbibliothek typisch sein, wie ein Vergleich mit Zug und Luzern zeigt: der Hauptaufgabe der Kapuziner entsprechend überwiegt bei weitem die Predigtliteratur, d.h. Predigtsammlungen für Sonn- und Festtage, zum Glaubensbekenntnis, zu den Sakramenten, zu den Heiligen usw. In jedem Konvent wurden auch die schriftlich ausgearbeiteten Predigten verstorbener Kapuziner aufgehoben. Dass ferner die Kontroversliteratur gut vertreten ist, entspricht dem Einsatz der Kapuziner in Gebieten, wo die Reformation eingedrungen war. Wie auch heute noch besteht ein Gutteil der Bibliothek aus geistlicher Literatur: Meditationsbücher, Gebetbücher usw. Das Verzeichnis belegt aber auch, dass die Kapuziner Interesse an Sprachstudien, an der Weltgeschichte, an den Naturwissenschaften und an der Medizin hatten.

Diese Kataloge von Kapuzinerbibliotheken beweisen, dass es sich in Italien schon im 16. und im deutschsprachigen Raum im 17. Jahrhundert nicht mehr nur um kleine Räume gehandelt haben kann, sondern um richtige Bibliotheken. Dem entspricht auch die Reaktion der Kapitelsväter auf die Einführung des *Index*, wenn sie in den Konstitutionen von 1638 zum ersten Mal verordnen:

„Die Provinzialminister sollen sorgfältig darauf achten, dass in unsere kleinen Büchereien keine verbotenen oder untersagten Bücher gelangen, durch deren Lektüre der Leser irgendwie von Irrtümern angesteckt werden könnte; ja, sie sollen sie mit Sorgfalt durchsuchen und eventuell von Büchern reinigen, die auf dem neuerdings vermehrten und vor kurzem in Rom gedruckten Index der verbotenen Bücher von Clemens VIII. stehen“ (Kap. 9).

Der Index der verbotenen Bücher zeigte also seine Wirkung. Aber auf Dauer konnten sich die Kapuziner der verbotenen Bücher nicht enthalten, allein schon wegen ihrer pastoralen Verpflichtung. Nachdem schon einzelne Lektoren und Prediger vor allem nördlich der Alpen eine Sondererlaubnis zum Studium verbotener Bücher erhalten hatten, erlaubte Benedikt XIV. am 10. Mai 1752 sogar den Erwerb verbotener Bücher für Kapuzinerbibliotheken unter der Bedingung, dass sie unter Verschluss gehalten und nur denen ausgeliehen werden, die wissenschaftlich mit Grenz- und Streitfragen des Glaubens zu tun haben.

Bibliotheken im Gebiet der heutigen Rheinisch-Westfälischen Provinz

Für die um mehr als ein halbes Jahrhundert jüngeren Klöster in Deutschland ergibt sich ein ähnliches Bild wie bei den vorgenannten. Jedenfalls schreibt Bonaventura von Mehr in seiner genannten Untersuchung über *Das Predigtwesen*, dass in den Klosterbibliotheken „die Predigtwerke und die homiletische Hilfsliteratur weit überwogen. Sehr aufschlussreich ist hier das älteste uns erhaltene Bibliotheksverzeichnis, das des Frankfurter Konvents von 1629, dem ersten Jahr der dortigen Gründung. Es enthält meist *Sermones* und nennt umfangreiche, meist mehrbändige Predigtsammlungen von 21 verschiedenen Autoren“²⁰. Leider hat P. Bonaventura die Titel der Bücher nicht abgeschrieben. Da das Archiv 1942 (?) abbrannte, ist das Verzeichnis heute verloren. Immerhin dürfen wir festhalten: die Sammlung umfasste schon kurz nach der Gründung des Klosters in Frankfurt an die zwei Dutzend Bücher. Sie dürfte nicht mehr stark angewachsen sein, denn schon 1635 wurden die Kapuziner nach Mainz vertrieben. Hier zählte die Klosterbibliothek 140 Jahre später, im Jahr 1776, mehr als 6.000 Bände, die Bibliothek des Klosters Nothgottes im Rheingau bei der Säkularisation 4.000 Bände. Vom Studienkloster in Paderborn besitzen wir noch im Archiv in Koblenz den Bibliothekskatalog aus dem Jahre 1761; er umfasst etwa 3.700 Bände. Einiges, was von dieser repräsentativen Bibliothek erhalten blieb, verwahrt heute die Erzbischöfliche Akademische Bibliothek in Paderborn, wo diese Wanderausstellung ja auch zu sehen sein wird. Herr Dr. Hermann-Josef Schmalor hat sich der Kapuziner-Bestände besonders angenommen und einiges für die hiesige Ausstellung zur Verfügung gestellt.

Um zu wissen, wie es im Jahrhundert vor der Säkularisation um die Bibliotheken der Kapuziner bestellt war, lohnt auch ein Blick in deren Hauschroniken.

„Die Oberen scheuten trotz der strengen Armutspraxis nach Ausweis der Hausannalen besonders im 18. Jahrhundert keine Kosten, um die Bibliothek zu vermehren. Das Rütthener Kloster schaffte 1742 vierzehn umfangreiche Predigtwerke an, das Paderborner 1747 für über 100 Reichstaler Predigt- und kanonistische Werke, das Münsterer Kloster in den Kriegsjahren 1758/60, wo das Kloster oft Mangel litt, ebenfalls für über 100 Reichstaler. Dazu kamen erhebliche Schenkungen und Stiftungen von Wohltätern. (...) Die Klöster verfügten infolgedessen bald über Bibliotheken, die z. T. für die damalige Zeit recht umfangreich genannt werden müssen“²¹.

Die wachsenden Bibliotheken der Kapuziner sind auch Ausdruck ihrer Wertschätzung beim Volk. Was sie geschenkt bekommen oder mühsam angeschafft haben, wird ihnen dann mit der Säkularisation genommen. Diese setzte bekanntlich im linksrheinischen Gebiet schon vor dem berühmten Reichsdeputationshauptschluss ein. Nachdem 1794 französische Truppen bis an den Rhein

²⁰ Bonaventura (Dickers) von Mehr, *Das Predigtwesen in der Kölnischen und Rheinischen Kapuzinerprovinz im 17. und 18. Jahrhundert* (Bibliotheca Seraphico-Capuccina, 6), Rom 1945, 111.

²¹ Ebd. 111.

vorgedrungen waren, wurden die Handlungsspielräume der Geistlichen immer mehr eingeschränkt, bis dann im Frieden von Lunéville (1801) mit dem Einverständnis von Papst Pius VII. Napoleon die geistlichen Güter verstaatlichte. Was 1794 begann, fand in dem RDH vom 25. Februar 1803 auch rechtsrheinisch seine Vollendung: alle Güter der Stifte, Abteien und Klöster wurden der freien Disposition der Landesherren unterstellt. Von diesen hing es nun ab, wann und wie die Klöster aufgehoben wurden. Da jene der Mendikanten am wenigsten Gewinn abwarfen, wurden sie zum Teil erst spät aufgehoben, das Franziskanerkloster in Hamm z. B. 1824, das in Geseke erst 1834 und das Kapuzinerkloster in Essen erst 1836.²² Bevor es zur endgültigen Suppression kam, fanden verschiedene Aktionen statt wie etwa die Zählung der Konventsinsassen, die Begutachtung der Immobilien, die Benachrichtigung der Oberen. So wurden in Köln im April 1798 die Bibliotheken versiegelt und im Dezember die Männerklöster gezählt. Deren gab es in Köln allein 16, dazu noch acht Herrenstifte. Laut Inventar, das bei der Versiegelung und Überführung der Bibliotheken in die Zentralbibliothek Laurentianum erstellt wurde, besaßen die Franziskaner-Rekollekten in Köln 2.429 Bücher, die Minoriten 3.673, die Kapuziner offenbar so wenige, dass sie gar nicht registriert wurden. Hingegen heißt es in demselben Inventar, dass von den Kapuzinern in Mönchengladbach am 2.11.1802 70 Bände in die später so genannte Gymnasialbibliothek überführt worden sind.²³ Wie die zuvor geschilderte Situation von Paderborn und Münster gezeigt hat, kann man den Fall von Köln und Mönchengladbach nicht verallgemeinern. Er dürfte aber immerhin darauf hinweisen, dass die Bibliotheken der Kapuziner kleiner waren als jene ihrer „Väter“ Observanten und Minoriten, von denen sie sich einst getrennt hatten. Sie scheinen auch in dieser Hinsicht ihren Vorsatz, ärmer leben zu wollen, gehalten zu haben. Doch brauchen wir zur Erhärtung dieser These noch mehr Detailuntersuchungen zu rheinisch-westfälischen Bibliotheken der Kapuziner vor der Säkularisation. Die hier und heute eröffnete Ausstellung ist ein guter Anstoß dazu.

²² W. Schaffer, *Die rheinische Klosterlandschaft im Vorfeld der Säkularisation von 1802/03*, in *Klosterkultur und Säkularisation*, 35-70, 59.

²³ Vgl. J. Deeters, *Der Weg zum Ende – Maßnahmen gegen Kölner Klöster und Stifte vor der Säkularisation (1795-1801)*, in *Klosterkultur und Säkularisation*, 257-284, 283-284.